

für Editionen musiktheoretischer Traktate visuell umfänglichen Kommentars.

Der Autor enthält sich eines abschließenden Wortes zur Einordnung der Quelle in regionale, nationale oder internationale Traditionen, zur diplomatischen Beschreibung der Handschrift und auch zum Problem des „modus componendi“, der durch den Inhalt der edierten Traktate nicht unbedingt kleiner geworden ist. Hier zeigt er die Bescheidenheit eines Herausgebers, der seine Aufgabe vor allem in der Präzision, stimmigen Edition seines Textes und der Genauigkeit und Lesbarkeit seiner Übersetzung ins Deutsche sieht, um eine Quelle für die Forschung zu erschließen. Keine Studie über „compositio“ wird in Zukunft die drei von Sachs edierten Handschriften in D-Rp Th 98 ignorieren können.

(März 2004)

Dietrich Helms

*OTFRIED VON STEUBER: Philipp Dulichius. Leben und Werk. Mit thematischem Werkverzeichnis. Kassel u. a.: Bärenreiter 2003. 426 S., Abb. (Marburger Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 10.)*

Wer von „Leben und Werk“ eine traditionelle Komponistenmonographie erwartet, wird von der Marburger Dissertation eher enttäuscht sein. Nach einer denkbar ausführlichen Besprechung der wenigen biographischen Daten über Philipp Dulichius (1562–1631) und nach elementaren Bemerkungen über Notation, Modi, Akzidentien, Texte etc. folgt ein vollständiges Werkverzeichnis. Es umfasst 234 Motetten, wovon mehr als die Hälfte in Neuausgaben vorliegt. Das Buch kann als Wegweiser für die vom Verfasser befürwortete praktische Wiederbelebung der Kompositionen des Stettiner Kantors dienen. Eine eigentliche musikgeschichtliche Würdigung steht jedoch noch aus.

(Mai 2004)

Andreas Pfisterer

*JÉRÔME DE LA GORCE: Jean Baptiste Lully. Paris: Fayard 2002. 910 S., Notenbeisp.*

Jean-Baptiste Lully (1632–1687) ist nun seit den wichtigen Forschungsarbeiten Henry Prunières vom Anfang des 20. Jahrhunderts und dem brillant geschriebenen biographischen *Lully, le musicien du soleil* Philippe Beaussants aus dem Jahr 1992 wieder Gegenstand einer eingehenden Studie zu Werk und Leben geworden.

Doch der Autor Jérôme de la Gorce, Spezialist für französische Musik des 17. Jahrhunderts und gemeinsam mit Herbert Schneider Herausgeber der neuen *Lully-Gesamtausgabe*, ist noch weiter gegangen: Alle nur denkbaren Archive musikalischer, diplomatischer oder notarieller Art sind untersucht worden, sei es in Paris, Florenz oder anderen italienischen Städten, von denen aus das Leben am französischen Hofe zur Zeit Mazarens und Louis XIV. beschrieben worden ist. Das Ergebnis ist mehr als beeindruckend: Viele der biographischen Legenden werden durch detaillierte Analysen hinterfragt und, wenn möglich, korrigiert. Das gesamte Gattungsspektrum des Komponisten wird berücksichtigt, einschließlich der geistlichen Werke.

Wie bei Fayard üblich ist das Buch in zwei Hauptteile gegliedert: Leben und Werk. Die sorgfältigen Recherchen des Autors in Florenz und Umgebung werfen erstmals Licht auf das Rätsel der Herkunft. Lullys viel gerühmtes Durchsetzungsvermögen und Organisationstalent führt de la Gorce auf den Vater Lorenzo Lully zurück, der in Florenz einen bemerkenswerten sozialen Aufstieg erlebte.

Der junge Giovanni Battista war keineswegs ein schlichter Küchenjunge, wie es schon Lecerc de la Viéville 1705/06 kolportierte, sondern bereits ein kompetenter Musiker, als er im Jahre 1646 am Hofe der Grande Mademoiselle engagiert wurde. Der Autor weist anhand von Urkunden und Konten nach, dass Lully bereits in den ersten Pariser Jahren wesentliche künstlerische Impulse erhielt. Bei drei berühmten Lehrern, Nicolas Métru, Nicolas Gigault und François Roberday, studierte er Theorie, Orgel und Komposition.

Durch klarsichtige Kommentare zu juristischen Dokumenten wie der *Lettre de naturalité* und dem Heiratsvertrag mit Madelaine Lambert wird der legendäre Aufstieg Lullys als Kalkül relativiert. Die ersten künstlerischen Schritte werden vordatiert: Bereits 1652, also vor dem *Ballet de la nuit*, wirkte Lully an einer königlichen Produktion, der *Mascarade de la Foire Saint-Germain*, mit. In den Balletten der folgenden Jahre gelangte er als Baladin zu weiterem Ruhm und wurde ab 1656 unter dem Künstlernamen Baptiste in den gängigen Zeitschriften erwähnt und auch bereits kritisiert. Das Ensemble der Petits violins, dessen Leitung der König Lully